Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 45 (1843)

Artikel: Die zoologische Sammlung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1843.

Von

der Naturforschenden Gesellschaft.

LXV. Stüd. (v. R. Idim)

Die zoologische Sammlung.

Was bedeutet das Zuströmen von Alt und Jung, von Landbewohnern und Städtern, in diese den Gegenständen der Natur gewidmeten Säle? Was zieht die Menge dahin? Doch wohl der Wunsch, die hier zusammen gestellten Thiere zu sehen. Seid uns willkommen, wenn nicht bloße Neugierde euch hierher bringt. Zum genauen Betrachten ist aber dieser Tag nicht geeignet und eben so wenig die Jahreszeit. Wenn ihr euch mit den Gegenständen der Sammslung näher bekannt machen wollt, so kommt im Sommer, wo euch jeder Donnerstag Nachsmittag der Zutritt geöffnet ist. Dann könnt ihr ruhig alle die hier gesammelten Gegenstände betrachten. Auf der einen Seite die Vögel mit ihren anziehenden Gestalten und herrlichen Farbenpracht des Gesieders. Hier den mächtigen Greifgeier der amerikanischen Anden, neben dem Adler und dem räuberischen Lämmergeier der heimischen Alpen mit der ganzen Familie

der Tagraubvögel und der nächtlichen Eulen; dort die ganze Schaar der Schwimmvögel, vom Pelikan und dem Schwane an bis zu den Enten, Möven und Pinguinen; in einem andern Kasten die Hühnerarten, den Pfau mit dem glänzendsten Gesieder, den Goldfasan, den indischen Argus und das glänzende Prachthuhn des Himalaja; weiterhin das Heer der fansten Tauben mit lieblichen Farben; die Paradiesvögel Reuguinea's, den Leierschwanz Reuhollands, die bunten Papageien, die bescheidene Nachtigall und die mit den Farben aller Edelsteine prangenden Colibri's. Diesen kleinsten Vögeln im Gegensaße die Strauße und Casoare Amerika's, Reuhollands und Asiens, die langbeinigen Flamingo's und Reiher. Wollt ihr sie alle kennen lernen, so müßt ihr oft kommen.

Wendet ihr euch auf die andere Seite, so seht ihr Säugethiere aus allen Ländern der Erde. Das Rennthier und den Polarbär friedlich neben der flüchtigen Antilope der afrikanisichen Wüste, die menschenähnlichen Langarmassen und die häßlichen Paviane, die Beutelthiere Amerika's und Neuhollands, das sonderbare Schnabelthier und die munteren Sichhörnchen. Alles in buntem Gewimmel und doch geordnet, wie der Platz es gestattet. Im Sommer könnt ihr auch die andern Säle besuchen und die Schlangen, Fische und Conchilien betrachten.

Bu etwas näherer Betrachtung mählen wir für diesmal die beiden Gattungen der Kagen und Hunde aus, und begleiten euch bei der Wanderung durch den Saal.

Rechts an der Wand stehen die großen Katzenarten. In die Augen fällt fogleich ein Löwenpaar. Zwar ift Diefer Konig der Thiere noch nicht mit feinem merkwürdigen Saarschmuck verfeben, jener Mahne, welche dem mannlichen Lowen ein eben fo furchtbares als ehrwurdiges Ansehen gibt; Diese kommt erst im Alter hervor, und unser Mannchen ift noch jung und Die Mahne erst im Reimen; aber schon bemerkt man leicht deu Abstand zwischen ihm und ber Löwin. Neben diesem Paar ist auch ein junges von kaum einigen Tagen, welches ganz gefleckt ist, was sich nachher verliert. Erlaubte es der Raum, der diesen Jahresblättern zugemessen ift, wie Vieles konnte man über dieses merkwürdige Thier erzählen, welches durch feine Große, seine Stärke und seinen Muth von jeher die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog und als Sinnbild der Stärke aufgestellt murde. Wer den Lowen bezwang, murde als ein Gott verehrt. Einst bewohnten Löwen selbst die marmern Theile Europa's; Macedonien und Griechenland nährten Löwen und Mfien hegte fie in Menge; Simson und David waren Löwenbezwinger, wie der heidnische Herkules. Jest ist er nur noch ein Schrecken der afrikanischen Büsten; die Feuerwaffen haben ihn von den menschlichen Wohnungen entfernt und seltener gemacht. Nicht weit von ihm, in der andern Ecke des Kaftens, steht der geftreifte afiatische Königstiger. Gben so mächtig und fraftig, als der Löwe, aber tuckischer und blutdurftiger, als dieser, ist er das Schrecken und die Plage Asiens; er fürchtet weder Menschenblick noch Menschenwaffen. Immer hungrig, lebt er in ewigem Kriege mit der ganzen Thierwelt. Lon Hinterindien, von den Ufern des Ganges und Indus, durch gang Oftindien, vom Simalaja bis

zum Kaukasus, in Persien und China, auf Java, Sumatra, Borneo und Zeilon ist er allentshalben zu Hause, und verbreitet Verderben und Tod um seine Wohnung, die er immer versändert. Er macht Straßen ungangbar, fällt in die Dörfer ein und raubt da Menschen und Hausthiere. Por seinem Gebrülle erzittert selbst der mächtige Elephant, durch dessen Hölfe jedoch seine Jagd am wenigsten gefährlich wird. Nie ist er in Afrika gefunden worden, wo an seiner Statt der für den Menschen weniger gefährliche Leopard gefunden wird, von welschem die Sammlung ebenfalls ein schönes Exemplar enthält. Gleich dem Tiger wüthet im wärmern Amerika der schön gesleckte Jaguar; von Patagonien bis Mexiko verbreitet, ist er der Tyrann der Wälder, greift Menschen und Hausthiere an und besiegt leicht den unbewasseneten Menschen. Das schöne Exemplar unserer Sammlung ist ein Geschenk unsers Mitbürzgers Herrn Blaß in Niozganeiro.

Noch enthält derselbe Kasten andere kleinere Katzenarten aus verschiedenen Welttheilen, den Dzelot, den Jaguarundi und die brasilische Tigerkatze aus Amerika, die wilde Katze aus Europa, die Hauskatze und die angorische Katze, den Sumpfluchs aus Asien und die Stamm-rasse unserer Hauskatze aus Afrika.

Auch im folgenden Kasten stehen noch mehrere Katen, ein Paar große Luchse aus unsern Alpen, wo diese Thiere noch immer vorhanden sind, der kanadische Luchs und der Puma oder amerikanische Löwe, der aber den Menschen nicht anfällt. Noch müssen wir auf den Jagdpanther aufmerksam machen, der leicht zähmbar ist und zur Jagd auf Antilopen gebraucht wird. Er steht neben dem Tiger.

Alle diese Kazen, groß oder klein, bunt gefleckt oder einfärbig, haben dasselbe Naturell; alle fressen in der Freiheit nichts, als Fleisch, oder nähren sich vom Blut; alle greifen nur aus dem Hinterhalte an und verfolgen nie, wie die Hunde, die fliehenden Thiere. Gesicht und Gehör sind ihre feinsten Sinne; der Geruch ist dagegen schwach. Ihre Klauen sind die furchtbaren Angriffswaffen, vermittelst deren sie auch die Bäume besteigen. Sie sind über die ganze Erde verbreitet; die großen Arten sinden sich aber nur in den wärmern Theilen. Sie haben nie einen siren Wohnsit, sondern schweisen umher; wo sie aber Beute sinden, hausen sie länger.

Ein folgender Kasten enthält die Thiere aus der Hundegattung, von welcher die Sammlung auch mehrere Repräsentanten hat. Man rechnet dazu den Haushund, den Wolf, die Arten der Schakale und Füchse. Wie die Katzen sind die Hunde über alle Theile der Erde verbreitet. Der Haushund ist, wie der Mensch, ein wahrer Weltbürger; wo der Mensch lebt, kann auch der Hund fortkommen, eine Eigenschaft, welche kein anderes Thier hat. Im höchsten Norden ist er das einzige Hausthier des Menschen, da selbst das Rennthier aus Mangel an Nahrung hier nicht mehr gehalten werden kann. Mit außerordentlich dichtem Pelze bedeckt, trott er der furchtbarsten Kälte, und ist dei der sparsamsten Nahrung, aus

gefrornen Fischabgangen bestehend, munter und fark genug, den Schlitten zu ziehen. Sier kommt er mit dem Eisbaren in Berührung, mahrend seine Kameraden mit dem Löwen und der Hyane Afrika's, mit dem Tiger Asiens und dem Jaguar Amerika's zu kämpfen haben. Allenthalben ift er der kluge und treue Gefährte des Menschen, vertheidigt Haus und Hof gegen Ränber, beschützt die Heerden vor dem Wolfe und der Hyane. Sicher leiten seine feis nen Sinne den reisenden Eskimo durch Nebel und Schnee. Kommt er um, fo dient der Pelz dem Herrn zur Kleidung, das Fleisch zur Speise. Mit außerordentlicher Schnelligkeit geht die Reife vor fich, und unermudet werden weite Strecken guruckgelegt. Schlägt der Herr fein Belt auf, so lagern sich seine Sunde, wenn sie ihr elendes Mahl verzehrt haben, neben ihn und wärmen ihn mit ihrem in dichten Pelz gehüllten Körper. Im Sommer erhalten fie von dem Herrn nicht einmal Nahrung, sondern schweifen herum und fressen, was das Meer etwa an Fischen auswirft, oder was sie etwa an Thieren erhaschen können. Kommt der Winter, so kehren sie zu der Wohnung des Herrn zurück. Ohne den Hund waren diese nordischen Länder völlig unbewohnbar, und eben so die afrikanischen Wüstenränder. Auf zehn und mehr Stunden von allen Nachbarn entfernt, bewachen Schaaren von großen Hunden die Wohnung des Kolonisten und seine Heerden vor Räubern in menschlicher und thierischer Gestalt. Mit Muth, Stärke, Klugheit und den feinsten Sinnen begabt, ift der Hund zu jedem Dienste brauchbar; er entdeckt das Wild und bringt es seinem Herrn zum Schusse. Umsonst verbirgt fich die Schnepfe im dichten Gebufche, oder das Nebhuhn auf dem Felde, der Suhnerhund spürt sie mit seiner feinen Nase doch auf. Der Hase mag noch so sehr sich verstecken, seine Kährte durch Umwege zu verbergen suchen, der Jagdhund findet ihn doch. Selbst der listige Fuchs ift vor dem Hunde, der doch seiner eigenen Gattung angehört, nicht sicher. Der Schafer darf ruhig seine Heerde dem Schäferhund anvertrauen; diefer halt die Schafe beisammen, während sein Herr ruhig schläft; er läßt keines sich von der Beerde entfernen, und versteht jedes Wort, jeden Wink seines Herrn. Der Wolf, lustern nach einem Schafe, wagt es nicht, sich der Heerde zu nähern, da der wachsame Hund seine Rahe bald riecht und die Gefahr dem Herrn anzeigt. Der erfahrne Schäfer läßt ihn aber den Wolf nicht verfolgen, da er weiß, daß nicht selten ein Paar Wolfe mit einander gemeine Sache machen, indem der eine fich der Heerde nähert und sich vom Hunde jagen läßt, während der andere die Entfernung benutt, sich ein Schäfchen holt, welches nachher beide mit einander theilen. Zur Menschenaufspurung kann der hund auf mancherlei Beise angewendet werden; zur Auffindung Berirrter in Wäldern, oder ihrer Leichname, wenn sie verunglückten. Dazu werden bekanntlich die Hunde auf dem St. Bernhard und auf dem Simplon angewendet. In den Annalen der Menschheit verdient das Andenken Barry's, des berühmten Bernhardshundes, der allein über vierzig Menschenleben rettete und deffen Hulle im Museum zu Bern aufbewahrt wird, eine Stelle. Im umgekehrten Ginne jene Bluthunde, welche die Spanier einst auf die armen Ureinwoh-

ner Amerika's hegten, um sie zu erwürgen, da diese Hunde, wenn sie sich einmal eingebissen haben, nicht mehr loslassen, so lange ihr Schlachtopfer lebt. Später und noch jest werden solche Hunde zur Aufsuchung entlaufener Regerstlaven, von Menschen, die sich Christen nennen, gebraucht. Die Natur hat aber jeder Hunderasse eigene Triebe und Geschicklichkeiten gegeben; der Spis, der Hirtenhund, die Dogge, der Mops taugen nicht zum Jagen, der Jagdhund nicht zum Bewachen des Hauses und der Heerden. Der Pudel läßt sich zu Allem abrichten, und eignet sich besonders als Apportirhund bei der Wasserjagd, um geschossenes Wild aus dem Wasser zu holen oder verlornes aufzusuchen. Der Neufundlander ist ein wahres Wasserthier, taucht unter und wird an Fähren oder an den Ufern der Flüsse und des Meeres gebraucht, um Menschen, welche ins Wasser fallen, zu retten oder schwimmende Begenstände ans Ufer zu bringen. Der Windhund ereilt den Hasen im Laufe und bringt ihn feinem Herrn lebendig, kann ihn aber nicht aufsuchen, sondern muß vom Jagdhunde unterstützt werden. Der Spit ift der Hund des Fuhrmanns und der Freund der Pferde. Der krummbeinige Dachshund kann mit seinem langen und niedriggestellten Körper in die engen Höhlen der Füchse und Dachse einkriechen. Der Saufänger, eine dem Fleischerhunde verwandte Raffe, hangt fich dem wilden Schweine an die Ohren, fo daß es dem Jäger nicht ent= kommen kann. Aehnliche Hunde benutt man zum Auffinden des Löwen, des Tigers, des Jaguars, des Leoparden, aber nie einzeln, sondern in Meuten, da einzelne leicht von diesen großen Katen getödtet wurden, mahrend mehrere fie beschäftigen, und so dem Jager Zeit geben, sicher auf das Raubthier anzulegen, welches auch wohl vor den Hunden sich auf einen Baum flüchten muß und herabgeschossen werden kann. Denn das Sprüchwort, viele Hunde find des Hafen Tod, läßt fich auch auf Lowen und Jaguare anwenden. Richt felten findet man vor den Thuren afrikanischer Kolonisten am Morgen von den Hunden getödtete Hnänen, oder ihre Sunde gehen gemeinschaftlich auf die Jagd, erlegen eine Antilope, fressen sie aber nicht, sondern einer kehrt nach Hause und meldet seinem Herrn den Fang, den die andern in der Zwischenzeit vor Hnanen und Geiern bewachen, und dann mit den Eingeweiden vorlieb nehmen, welche ihnen der Herr überläßt, mahrend er den Braten für fich behalt. In Frankreich richtet man die Hunde ab, durch ein Tretrad den Bratspieß in der Rüche oder den Blasebalg eines Schmiedes zu treiben, wo dann, wenn die Arbeit anhaltend ist, mehrere Hunde einander ablösen; jeder weiß die Zeit, welche ihm zu arbeiten obliegt, und stellt sich ordentlich ein, wird aber nie für den andern eintreten. Wie viele Menschen, welche von Räubern angefallen, vor Kälte oder durch Trunk in Dhnmacht fielen, oder sonst verunglückten, sind nicht schon durch treue Hunde gerettet worden, während freilich schon andere, aus mißverstandenem Gifet, die Nettung erschwerten, da fie Niemand gestatten wollten, den Berunglückten zu berühren, als ihnen bekannte Personen. Doch von der Treue, dem Gedachtniß, der Klugheit der hunde find ichon gange Bucher geschrieben worden, und wir sprechen davon nur, um

eine Vergleichung zwischen den Eigenschaften eines andern Thieres aus der Hundegattung zu veranlassen, nämlich des Fuchses. Der Arsprung der verschiedenen Hunderassen ist unbekannt; man weiß nicht, wie viele es solche ursprüngliche Rassen gab. Man weiß aber, daß die Alten Hunderassen hatten, die wir nicht mehr kennen, und andere noch vorhandene wohl aussterben könnten. Es ist daher für die Naturgeschichte dieser Thiere nicht unwichtig, in Sammlungen die verschiedenen Hauptrassen aufzustellen, damit man sie leicht unterscheiden könne, da viele nicht häusig vorkommen. Wir besitzen bis jetzt nur einige, den Windhund, Hühnerhund, den Bologneser und die dänische Dogge, werden uns aber bemühen, nach und nach auch die andern beizubringen.

Neben einem Wachtelhunde, in seinem Leben eines der treuesten Thiere, wie selbst sein ehrliches Gesicht noch jest zu bezeugen scheint, steht ein tüchtiger Wolf, dessen falscher Blick schon die bose Natur dieses Thieres anzeigt, welches zwar seit einem Jahrhunderte aus unserer unmittelbaren Nähe verschwunden ist, aber noch alljährlich die Kantone Bern, Basel, Waadt, Wallis, Tessin und Bünden besucht, selten aber bedeutenden Schaden anrichtet, da man bald auf ihn Jagd macht. Häufig dagegen ist der Fuchs, dessen treues Bild das dieszährige Blatt gibt.

Der Fuchs ist ein Raubthier, dessen Arten in allen Gegenden der Erde sich vorsinden. Die Füchse sind zwar in Hinsicht ihrer Lebensart und ihres Zahnbaues wahre Hunde, unterscheiden sich aber von den Hunden, Wölsen und Schakalen durch einen spizigern Kopf, niedzigere Beine, längern und viel dichter behaarten Schwanz und schlankern Körper. Der Pelz der Füchse ist schön, weich, dicht behaart und gibt ein warmes und geschätztes Pelzwerk. Diesses Pelzwerk ist um so schöner und gesuchter, je kälter das Klima ist, in welchem der Fuchs lebt. Die afrikanischen Füchse haben das schlechteste, die nordamerikanischen und nordasiatischen Füchse das beste und gesuchteste. Der schwarze amerikanische Fuchs liefert neben dem Seeotter und dem Zobel das theuerste Pelzwerk.

Unsere Sammlung besitzt den europäischen rothen oder gemeinen Fuchs und den sogenannten Kohlsuchs, welche beide unsere Tafel vorstellt, den nordamerikanischen rothen Fuchs, den Blaufuchs oder Jsatis, der im Winter meistens ganz weiß wird, den bengalischen Fuchs und den brasilischen Fuchs.

Wenn der Hund unter den intelligenten Thieren neben den Elephanten und einigen Affen die oberste Stelle nach dem Menschen einnimmt, so steht ihm der Fuchs an Intelligenz, List und Verschlagenheit so wenig nach, daß seine List zum Sprichwort geworden ist, indem man bekanntlich einen listigen Menschen einen Fuchs nennt. Bei ältern und neuern Fabeldichtern spielt der Fuchs eine bedeutende Rolle. Im Königreiche des Löwen ist der Fuchs der Kanzler und wird zu diplomatischen Geschäften vorzüglich gebraucht. Ein ganzes, ziemlich großes, lau-nisch-satnrisches Gedicht heißt Reinese der Fuchs, und ist voll seiner listigen Gaunerstreiche,

bei welchen er aber immer den Ehrlichen und Unschuldigen zu spielen weiß. Jeder Jäger weiß vom Fuchse und seinen Listen noch jett viel Wahres zu erzählen, aber auch, wie man es den Jägern nachsagt, Manches zu erdichten. Da Füchse im ganzen Kanton häufig find, und sich, so lange die Schanzen noch vorhanden waren, gar nicht selten dort aufhielten, so hat man Gelegenheit genug, diesen Gauner zu beobachten. Oft wird dem Marder ein Huhnerraub zugeschrieben, den der Fuchs verschuldet hat. Suchen wir das Wahre aus dem vielen Fabelhaften heraus, so wird noch genug übrig bleiben, wodurch der Fuchs sich als ein mit Intelligenz hoch gestelltes Thier darthun wird. Der Fuchs (Canis vulpes) hat in seinem Neufsern mit gewissen Hunderassen viele Nehnlichkeit, unterscheidet sich aber auf den ersten Blick durch den langen, runden, zottigen Schwanz (in der Jägersprache, welche Alles anders benennt, heißt der Schwang Standarte, Stange, Ruthe, Lunte), den er im Geben mit der Spige auf dem Boden schleppt, im Laufen aber ausstreckt. Der Körper ift lang und schlank, die Beine kurzer, als bei ähnlichen Sunden. Der Kopf ist bei der Stirne glatt und lauft in eine lange Schnauze spisig aus. Die Ohren sind dreieckig, stehen aufrecht und sind oben zugespitt. Die Rase ist wie beim Hunde vorstehend und der Geruch sehr fein. Die Augen liegen etwas schief, die Regenbogenhaut ist braun, der Stern bläulich. Sie funkeln im Dunteln. Das Gebiß ist zwar in Sinsicht der Menge der Zähne wie beim Hunde; es besteht nämlich aus fechs Vordergahnen, neben welchen oben und unten auf jeder Seite ein Edzahn steht, welcher konisch, spigig, lang und sehr schlank ist; Backenzähne befinden sich auf jeder Seite oben fechs, unten fieben. Die langen Eckzähne find die furchtbaren Waffen, mit welchen die Raubthiere ihren Raub fassen und tiefe Bunden machen können; die Vorderzähne und Backenzähne dienen nur zum Rauen. Der Kopf des Fuchses gleicht im Gebiß am meisten dem des Windhundes, aber die Eckzähne find noch spitziger und die Stirne ist breiter und viel flacher. Das Gesicht des Fuchses zeigt recht den Ausdruck von List und Schalkheit, der ihm eigen ift. Die Länge eines starken Fuchses beträgt 2 Fuß, die Höhe 1 Fuß, die Schwanzlänge 1 Fuß 1 bis 2 Zoll.

Die Farbe des Kopfes, der Schultern und der Hälfte des Kückens ist rostfarbig oder braunroth mit gelbem Grunde; der übrige Theil ist etwas heller und die Seiten sind noch heller rothgelb, unter gewissem Lichte schön ins Goldrothe schimmernd; daher nennt man solche Füchse auch Goldfüchse. Die Schenkel sind außen wie die Seiten. Der untere Theil des Gesichts, der Hals, das Innere der Schenkel und der Bauch ist weiß; aber nur die Haarsspissen sind weiß, die Haarwurzeln gran. Die Vorderfüße haben vier, die hintern fünf Ichen, und alle vier Beine sind vorn schwarz. Die Ohren sind hinten schwarz, inwendig weiß. Der Schwanz hat die Farbe des Kückens, aber eine weiße Spize. Je älter der Fuchs, desto mehr Graues mischt sich ein, aber desto weißer werden die untern Theile. Im Dezember und Januar ist die Behaarung am schönsten und der Pelz am meisten gesucht. Im Sommer das gegen ist er schlecht und hat keinen Werth.

Unter dem Schwanz hat der Fuchs Drüfen, welche eine unerträglich stinkende Feuchtigkeit absöndern; auf dem Schwanze aber liegt eine andere kleine Drüse nahe an der Wurzel, welche eine nach Veilchen riechende Materie absöndert, die die umstehenden Haare gelb färbt.

Neben dem Goldfuchs sindet sich in unserer Gegend, zwar seltener, noch eine andere Art oder vielleicht nur Varietät des Fuchses, welche unsere Jäger Kohlsuchs nennen. Er ist kleiner, als der Goldsuchs, und auf unserer Tafel ebenfalls abgebildet. Gesicht, Scheitel Nacken und Seiten des Halses sind rostroth, Nacken, Nücken, Seiten und Oberschenkel auswendig fast eisengrau; die Grundwolle ist rothbraun, die längern Haare schwarz, die Spigen weißlich, die Schwanzwurzel rostroth, der übrige Schwanz wie der Körper, aber viel mehr schwarz, besonders unten, wo er ganz schwarz erscheint, weil alle längern Haare schwarz sind; Spige weiß; Lippen, Kehle und der Hals bis zur Brust weiß, aber durch ein schwarzes Halsband, welches von der Schulter herkommt, getheilt; Unterhals und Brust aber rußschwarz, Hinterbauch weiß, alle vier Beine vorn schwarz, Hinterhals und Brust aber rußschwarz, Hinterbauch weiß, alle vier Beine vorn schwarz, Hinterschenkel außen schwarzgrau; vorn aber vom Knie an lauft ein weißer Streif, der scharf vom schwarzen getrennt ist. Die Ohren sind auswendig schwarz, am Nande und inwendig weißgelb. Die Jungen des Goldsuchses sind einsfärbig röthlichgrau, Füße schwarz, Schwanzspiße weiß.

Die Stimme des Fuchses hat einige Achnlichkeit mit dem Kläffen einiger kleiner Hunderaffen. Er läßt sie besonders im Winter und bei Veränderungen des Wetters hören. Es ist
daher allgemeiner Glauben auf unserm Lande, daß wenn die Füchse nach dem Reujahr stark
bellen, so werde es noch recht kalt. Allein dieses öftere Bellen hat wenigstens noch einen
andern Grund, als Vorempfindung der Kälte. Der Januar und Februar ist nämlich die
Fortpflanzungszeit, und da billt der Fuchs, um sich der Füchsin bemerkbar zu machen.

Der Fuchs lebt eigentlich nicht im Freien und nicht in Gebüschen und Wälbern, obschon man ihn öfters da antrifft, sondern in Höhlen unter der Erde in sogenannten Fuchsbauen, die er entweder selbst gräbt oder andern Thieren, besonders Dächsen, abjagt. In unseren ehemaligen Schanzen mag er wohl öfters in den Kasematten gewohnt haben; darum gab es da immer Füchse. Nicht selten werden auch solche Baue in der Nähe von Bauernhösen angelegt, wo es etwa Hühner oder andere Hausthiere zu erhaschen gibt. Ist der Fuchs genöthigt, sich selbst einen Ban anzulegen, so thut er es entweder in einem Gebüsche auf dem Felde, oder in einem Porholze, oder am Abhange eines Hügels oder Berges. Am liebsten gräbt er sich unter Baumwurzeln ein, weil die Erde hier nicht nachfällt und das Rachgraben schwer ist. Ein solcher Bau hat oft 50 Fuß im Umsfang und eine Tiese von 5 bis 6 Fuß. Die äußere Dessnung führt in eine geräumigere Hung, welche seine eigentliche Wohnung ausmacht, durch mehrere sich freuzende Gänge. Irgendwo, meist nahe an der Wohnung, geht ein Gang fast gerade in die Höhe und öffnet sich in einem dichten Busche. Durch diesen slüchtet er bei Gefahr, wenn er Ausgraben befürchtet,

ins Freie, oder wenn er gejagt und verfolgt wird. Junge Füchse bauen zuweilen in ebenen Kornfeldern. Solche Baue nennt man Nothbaue.

Trifft der Fuchs eine Dachshöhle an, so sucht er den Dachs durch beständiges Necken zu vertreiben und richtet sich nun in der fremden Wohnung nach seiner Bequemlichkeit ein. Hat eine Füchsin Junge, so erweitert sie den Kessel oder die Kammer, worin sie mit den Jungen sich aufhält.

Der Tuchs genießt mancherlei aus dem Thier und Pflanzenreich. Er frist Gier, Milch, Kase, Honig, Enten, Gänse, Hühner, Hafen, Kaninchen, Ratten, Mäuse, Igel, Kagen und junge Lämmer. Die auf der Erde brütenden Bögel, Auerhühner, Birkhühner, Hachteln, Lerchen entdeckt ihm sein Geruch; er beschleicht sie auf dem Reste und frist Alte, Junge und Sier. Einen angeschossenen Hasen treibt er so lange herum, bis er ihm zu Theil wird. Sieht er einen Hasen kommen, so drückt er sich und sucht ihn zu erhaschen. Trächtige Häsinnen kennt er am schwerfälligen Gange, stellt ihnen besonders nach und überfällt sie. Auch die Jungen sind ihm ein Leckerbissen. Da, wo es wilde Kaninschen gibt, stellt er diesen gerne nach, und gräbt sich, nachdem er die Bewohner gefressen hat, in ihre Höhlen ein. Den Igel plagt er so lange, bis er seine Stachelkugel öffnet, wo er ihn dann schnell beim Kopf packt. Man sagt, er pisse ihn so lange an, daß er vor dem Gestank genöthigt werde, sich zu öffnen. Nur wenn er nichts anders hat, frist er Katten, Mäuse, Maulwürfe, Sidechsen, Schlangen und Frösche, sogar Heuschrecken und Käfer. Weintrauben liebt er sehr und nascht auch wohl abgesallenes Obst. Die Humelnester scharrt er aus und frist den Honig, der sich darin sindet.

Es ift begreiflich, daß ein solcher Räuber, der sich erfrecht, dem Jäger ins Handwerk zu greifen und Hasen und Hühner frißt, auch viele Feinde auf sich ladet. Daher sind die Füchse den Jägern sehr verhaßt, und wirklich ist der Schade in einem Lande, wo es ohnehin fast kein Wild mehr gibt, nicht unwichtig, und die Jagd auf Füchse sollte das ganze Jahr erlaubt sein; allein sie würde dann oft mißbraucht, da die Hasen so wenig geschont würden, als die Füchse. Der Fuchs ersest aber den Schaden doch auch in etwas, da er viele schädliche Thiere, wie Mäuse und Insesten, verzehrt. Dennoch ist es gut, wenn ihre Zahl möglichst vermindert wird, was aber nicht so leicht ist, da ein jeder Jäger weiß, daß die Fuchsjagd eben nicht immer gelingt. Bei seinen Käubereien sowohl als bei der Jagd zeigt sich seine Intelligenz. Zwar muß man nicht Alles glauben, was die Jäger von ihm erzählen. So ist es z. B. ein Mährchen, daß er sich der Flöhe dadurch entledige, daß er einen Büschel dürres Gras oder Woos in den Mund nehme, dann rückwärts ins Basser gehe, so tief, bis er nur noch die Schnauze aus dem Basser strecke, wo dann die Flöhe alle sich auf das trockene Gras gezogen haben, welches er nun dem Wasser überlasse. Sben so wenig ist es wahr, daß er Krebse dadurch fange, daß er den Schwanz ins Basser stecke, wo diese dann sich daran häns

gen und herausgezogen wurden. Seine Lebensart ift zwar meift nächtlich, aber an fichern Orten geht er auch am Tage auf Raub aus. Behutsam nähert er sich im Getreide oder hohen Grafe den Bauernhöfen, wo er Suhner bemerkt hat, beschleicht eines und geht mit ihm schnell davon. Wie der Marder, raubt er nicht leicht in der Nähe seiner Wohnung, da= mit er diese nicht verrathe. Bei sogenannten Treibjagden, wie fie in Deutschland zuweilen gehalten werden, wo eine Menge Menschen durch Geräusch das Wild auftreiben, horcht er febr vorsichtig auf den Schall, und richtet fich aufs Genaueste barnach. Er hebt die Fuße hoch und tritt ganz leise auf, immer den Kopf nach der Seite gerichtet, wo er die Treiber vermuthet. Es geschieht aber oft, daß er dann vergist, auch nach der andern Seite zu schauen und so dem Jäger auf dem Anstand zum Schusse kommt. Wird er verfolgt, so läuft er nie gerade nach seinem Bau, damit er diesen nicht verrathe, sondern läßt sich weit jagen. Bei Schnee und Kälte, wenn er Hunger hat, sucht ihm der Jäger auf andere Art beizukommen. Man schleppt ein todtes Thier, 3. B. ein verrecktes Stud Bieh, nach einer gewissen Stelle im Walde, neben welcher man auf einem naben Baume ein hölzernes Bauschen angebracht hat, wo der Jäger verborgen bleiben kann, aber beim Mondschein auf das todte Las sieht. Das Schleppen der todten Thiere geschieht, damit die Spur verstärkt werde, so den Kuchs, der sie wittert, anlocke und ihm den Weg zeige. Da man folche todte Thiere auch Luder nennt, so nennt man dieses Ludern. Das Sauschen auf dem Baume aber nennt man die Jägerkanzel. Der vom Hunger getriebene Fuchs geht nun der Fährte nach, welche ihn zum Luder führt. Den über ihm ftehenden Menschen fann er weder riechen noch seben. Er schleicht ganz still heran, geht aber nicht gleich zu, sondern macht einen weiten Kreis um das Mas, nähert sich nur nach und nach, macht verschiedene Sprünge links und rechts, und fieht zu, ob sich nichts bewege. Bleibt alles ruhig, so beißt er an und kann so vom Jager geschoffen werden. Oft geht er weg, kommt nach einiger Zeit wieder, und wenn noch Alles unverändert ist, so greift er erst zu. Kurz, er braucht so viel Porsicht, daß der lauernde Jäger lange Zeit bekommen kann, aber geduldig warten muß, wenn er nicht umsonst geharrt haben will.

Es ist auch nicht leicht, den Fuchs in Fallen zu fangen; er bewährt auch da seine List. Die Falle besteht in einem zuschnellenden Eisen, dessen Arme glatt auf der Erde und verborgen liegen. In der Mitte des Naumes wird an einer Zunge der Köder festgemacht. Will der Fuchs denselben wegnehmen, so schlagen die Arme zusammen und klemmen den Fuchs ein; trifft es ihn an einem Fuß, so frist er sich oft denselben ab und geht auf drei Beinen davon. Bei Ausstellung des Eisens muß dasselbe mit dem reinsten Gänsesett geschmiert werden, und der Jäger muß Handschuh und Socken tragen, damit der Fuchs ihn nicht wittere. Hat sich zusällig ein anderes Thier gefangen, so geht der Fuchs ohne Furcht zu und frist dasselbe. Die in den sogenannten Schneußen gefangenen Krametsvögel oder Schnepfen löst er geschickt aus und läßt dem Bogelsteller das Nachsehen.

Beispiele sind nicht selten, wo ein angeschossener Fuchs sich todt stellt, und wenn der Säger ihn aufnehmen will, davon läuft. Er hat ein zähes Leben und kann lange ohnmächtig sein und doch wieder erwachen. Ein hiesiger Jäger hatte einmal einen geschossenen Fuchs, den er für todt hielt, schon über die Achseln gehängt, als dieser plötzlich erwachte und ihn tüchtig bis.

Alte Füchse sind nicht zu gahmen; sehr jung eingefangene aber können gang gahm werden. Man hat Beispiele, daß sie mit ihren Herren auf die Jagd gingen und sogar apportiren lern= ten. Meistens aber lernen sie nur ihren Gerren kennen und fürchten sich sehr vor andern Leuten. Der Schreiber diefes hatte mehrere Jahre einen folden gahmen Fuchs, der ihm wie ein Hund nachfolgte, seinen Ruf kannte, ihn leckte und liebkofete. Mehrere Male entkam er des Nachts von der Kette und blieb mehrere Tage weg. Er hatte dann feine Wohnung in den Kasematten aufgeschlagen, wo jest der botanische Garten ift. Sein herr durfte nur hingehen und ihm rufen, er kam sogleich hervor und ließ sich heimtragen. Da er so übel roch, so wollte er seiner los sein. Er nahm ihn mit sich in einen Wald, um ihn laufen zu lassen, allein er ging nicht. Da aber das Thier vorher immer angebunden war, so wurde es so mude, daß es nicht mehr fortkommen konnte und endlich zuruck blieb. Naubthiere kann man nur durch Hunger gahmen, wenn sie gang jung eingefangen werden. Diefer Fuchs war anfangs ungemein biffig und bofe. Sein Herr ließ ihn einen Zag hungern, dann stellte er ihm Speise hin, und ging nicht eber weg, bis er in seiner Gegenwart frag. Dieses einige Tage wiederholt, machte ihn ganz zahm; bald sprang er seinem Wohlthater entgegen und wurde ihm gang anhänglich. Rur Bute kann folche Thiere gahmen; Schläge nugen nichts und machen die Zähmung unmöglich.

Obgleich Hunde und Füchse so nahe verwandt sind, daß man sogar Bastarde von beiden erhalten hat, so sind sie doch gewöhnlich einander todtseind. Der Hund fürchtet den Fuchs nicht, wohl aber der Fuchs den Hund. Die Hunde jagen daher sehr gerne auf Füchse; beide sind aber im schnellen Laufe und im Aushalten einander gleich, und ohne Verwundung holen die Hunde nicht leicht einen Fuchs ein, ausgenommen Windhunde. Zuweilen bemerkt man, daß männliche Hunde einer Füchsin nichts thun, sondern wenn sie eine solche eingeholt haben, alle Feindschaft vergessen und mit ihr freundlich sind; daher das Sprüchwort: er will den Fuchs nicht beißen.

Der Fuchs vermehrt sich stark. In der Mitte Aprils oder Anfangs Mai's wirft die Füchstin 3 bis 9 blinde Junge, nie unter drei. Die Jungen liegen im Bau auf dem weichsten Moose, auf welches noch die Mutter von ihrer eigenen Wolle sich ausgerauft hat. Der Vater hilft mit, die Jungen zu pflegen. Da sie nach vier Wochen schon andere Nahrung als Milch genießen, so schleppen ihnen die Alten lebende Mäuse oder Vögel zu, womit sie wie Kazen spielen. Vor dem Bau sonnen sich dann Vater und Mutter mit den Jungen und

spielen mit ihnen gemeinschaftlich auf die possirichste Art. Dieses Spielen hat den Zweck, die Intelligenz der Jungen zu wecken und sie für ihre Lebensart abzurichten. Unsere Zeichenung stellt ein Paar Junge vor, wie sie in unserer Sammlung zu sehen sind. Die Mutter ist für die Jungen äußerst besorgt und trägt sie bei Gefahr sogleich in einen andern Bau. Im dritten Monat begleiten die Jungen die Alten, und treiben die lustigsten Sprünge nach Heuschrecken, oder schnellen gefangene Mäuse in die Luft und fangen sie wieder auf. Erst in zwei Jahren ist der Fuchs ganz erwachsen. Die Jungen trennen sich aber schon nach vier Monaten von den Alten und leben für sich.

Die Ruchse wurden sich allzu fehr vermehren, obschon der Jager viele schießt oder ausgrabt und in Fallen fangt, wenn fie nicht vielen Rrankheiten unterworfen maren, welche oft die Füchse ganzer Gegenden wegraffen. Gine davon ift die Raude, welche fie oft im Sommer befällt, wobei ihnen fast alle Haare ausfallen; mancher kommt dabei ums Leben. Eine andere Krankheit besteht in einer Art von epidemischem Fieber, wobei sich die Tollheit nicht selten, wie bei den Hunden, entwickelt. Ein folcher Fuchs verliert alle seine Intelligenz, fängt mit Hunden Zank an, geht auf Menschen und Thiere los und beißt sie. Oft kommen folche Rüchse auf die Höfe oder in die Dörfer und lassen sich leicht todtschlagen. Kommt im Holze ein Buchs auf einen Menschen zu, oder weicht ihm nicht aus, so hat man sich vor ihm in Acht zu nehmen. Der Big ift eben fo gefährlich, als der Big wuthender Sunde; doch scheint die Krankheit nicht immer wahre Tollheit zu sein, da nicht immer jene schlimmen Folgen auf den Big bemerkbar sind. Bei uns ist diese Krankheit schon oft bemerkt worden, und gange Begirke murden von Fuchsen entvolfert, welche aber bald wieder durch andere ersett wurden. Wenn aber Jemand von einem solchen Fuchse gebissen wird, so muß er sich auf der Stelle an einen Arzt wenden, um so eher, als bei dem scharfen Gebiffe die Bunde oft tief geht. Gebissene Sunde mussen weggeschafft oder angeschloffen und lange beobachtet werden. Da man um diese Zeit auch zuweilen wüthende Kagen bemerkt hat, so muthmaßt man, es möchten folche von Füchsen gebiffen worden sein, da es noch ungewiß ift, ob Ragen von felbst die Wuth bekommen.

Unser Fuchs wird in ganz Europa, dem nördlichsten Theil ausgenommen, auch in Nien und in Nordamerika angetroffen. Er ist aber nicht mit dem nordischen weißen Fuchs oder Isatis zu verwechseln, welcher auch in unserer Sammlung aufgestellt ist. Wir wollen über diesen auch noch einige Worte anführen.

Der weiße Fuchs heißt auch Blaufuchs, weil er im Sommergewand eine blaugraue Farbe hat und nur im Winter weiß wird. Nicht alle aber werden weiß, und man will auch im Winter graue angetroffen haben. Bei den Kürschnern ist der Blaufuchs ein beliebtes Pelzwerk. Dieser Fuchs geht so weit nach Korden, als der Mensch, und kann die größte Kälte aushalten. Er ist kleiner, als der gemeine Fuchs, aber eben so listig und dabei viel

frecher. Steller, ein Reisender, welcher, durch Schiffbruch an die nordische Beringsinsel verschlagen, daselbst einen ganzen Winter zubringen mußte, gibt uns davon eine sehr interessante Beschreibung. Die Füchse waren dort in unglaublicher Menge, drangen bei Tag und bei Nacht in die Wohnungen ein, welche die Schiffbrüchigen errichtet hatten, und trugen alles weg, was fie fortbringen konnten, selbst Dinge, welche ihnen unnug waren, Meffer, Stocke, Kleider u. f. w. Sie wußten unbegreiflich funftlich schwere Steine von den Proviantfaffern megguwalzen und daraus zu stehlen. Wurde etwas vergraben und mit Steinen beschwert, so halfen sie einander, diese wegzuwälzen und scharrten die Erde auf. Legte man etwas auf einen Pfahl, so untergruben sie denselben. Sie beobachteten das Betragen der Mannschaft. Burde ein Thier ausgezogen, so suchten sie das Fleisch unter dem Messer wegzustehlen, so daß oft einer dabei erstochen wurde. Trafen sie einen Matrosen schlafend, so berochen sie ihn, und hielt er den Athem an und stellte sich todt, so wollten sie schon anbeißen. Die Biberfelle, auf welchen die Leute schliefen, riffen sie ihnen unter dem Leibe weg, und frisch getodtete Biber konnte man fast gar nicht vor ihnen bewahren. Man konnte nicht einmal seine Noth: durft ruhig verrichten; sie griffen sogleich an. Man hatte Mühe, sie von den Kranken abzu= halten; den Todten fragen sie Finger und Zehen weg, mahrend man bas Grab grub. Sie waren oft fo hungrig, daß man ihnen mit der einen Sand ein Stud Fleisch vorhalten, mit der andern sie erschlagen konnte. Man war aber beständig mit ihnen im Krieg und tödtete ihnen eine solche Menge, daß man nicht einmal mehr ihre schönen Felle abziehen mochte. Da ein solcher Fuchs jährlich neun bis zehn Junge wirft, so darf ihre Menge nicht in Erstaunen segen, da das Land von Menschen nicht bewohnt ift.

Unter den Fellen, welche die Pelzhändler aus Norden beziehen, sei es aus Sibirien, Rußland oder Nordamerika, machen die Fuchspelze eine bedeutende Zahl aus; die weißen sind die wohlkeilsten, die schwarzen die theuersten.

Chemals glaubte man vom Fuchse einige wichtige Arzneimittel gebrauchen zu können; allein diese sind mit Necht gänzlich in Vergessenheit gerathen. So sollte das Fuchssett das Seitenstechen heilen, gebrannte Fuchslunge die Schwindsucht kuriren u. s. w., Vorurtheile, welche wohl die Jäger, um davon Vortheile zu ziehen, verbreiteten und nährten. Möglich ist, daß man das Fuchssett, welches einen eigenen Geruch hat, dazu verwenden kann, die Stämme junger Obstbäume zu bestreichen, um die Hasen abzuhalten, welche bei hohem Schnee gerne die Rinde derselben abschälen. Fuchssleisch wird nur selten gegessen, da der üble Geruch jeden Appetit verdirbt. In den Hungerjahren 1816 und 1817 wurden aber viele Füchse gegessen und dem Jäger, nachdem er den Balg ausgezogen, unter der Hand weggenommen.

Der Balg ist der Hauptnußen, den wir vom Fuchse ziehen, da er ein warmes, weiches Pelzwerk abgibt. Im Sommer gilt er wenig oder gar nichts, im Dezember bis Februar zwei bis drei Gulden.

Der Fuchs, wie alle Hundearten, greift seinen Raub immer offen an und sucht das Thier durch Jagen zu ermüden; er jagt daher den Hasen, wie der Hund, bis er ihn einholen kann. Findet er ihn aber im Lager, so überfällt er ihn. Beim Aufsuchen ist der Geruch sein Leiter. Die Lebensart der Hundearten ist daher der der Kapen eutgegengesetzt. Die Kape überfällt nur aus dem Hinterhalt, der Hund greift offen an.

tion for constraints are complient, who excludes at the Petronne ten Principal Princes and the constraints are constraints are constraints and the constraints are constraints are constraints and the constraints are constraints. The constraints are constraints are constraints are constraints are constraints are constraints are constraints. The constraints are constraints are constraints are constraints are constraints are constraints. The constraints are constraints are constraints are constraints are constraints are constraints. The constraints are constraints are constraints are constraints are constraints are constraints. The constraints are constraints ar